

6. Juli 2025

---

Liebe Jubiläumsgemeinde, liebe Festgäste,  
zuerst ein herzlicher Dank an einen Menschen, der dieser schönen Kilianikirche Tag für Tag die Treue hält: Wilfried Henze. Wer gegenüber einer Kirche wohnt, hat sie stets im Blick – aber Herr Henze hat noch mehr getan: Seit vielen Jahren schließt er die Kilianikirche täglich auf und zu. Ein stiller Dienst, der aber Ausdruck einer tiefen Verbundenheit ist. – Herr Henze, wo sitzen Sie? – Danke für Ihren treuen Dienst!

In der langen Geschichte der Kilianikirche gab es immer wieder Menschen wie Herrn Henze – Menschen, die Verantwortung übernommen, gespendet, gestiftet, gebetet haben. Die ihre Kirche geliebt und belebt haben. Nicht nur die Kanzel oder die Orgel zeugen davon, sondern eben bis in unsere Zeit hinein mannigfaltiges Engagement als Ausdruck emotionaler Verbindung mit dieser Kirche. Von „Stein gewordenem Glauben“ hat Nachbar Wilfried Henze in einem Interview gesprochen. Diesen Bau sehen wir so an, zugleich sollten wir Menschen lebendige Steine sein – ohne einen versteinerten Glauben, sondern eben solche, die mit Liebe und schlagendem Herzen Kirche gestalten. – Wenn dies Jubiläum neuen Schwung dazu gibt, wunderbar!

Es ist ja nicht nur ein Nachbar hier, ich sehe auch den ehemaligen Stadtheimatpfleger unter uns – und ich wage es nicht, in Ihrer Gegenwart auf geschichtliche Einzelheiten aus 950 Jahren einzugehen. Schwindlig geworden ist mir beim Lesen über die Bauabschnitte, über das konfessionelle Hin und Her – zwischendurch gab es mal nur zwei Katholiken in Höxter, dann wiederum gab es Vertreibungen von Evangelischen; ich habe gelesen über die Ränke und Machtspiele der Herrschenden, den Einfluss von Corvey, Hessen und Lüneburg, von Äbten und Landsknechten, Stiftsherren und sogar dem Kaiser, Rebellionen, Amtsenthebungen, Gewalt gegen Prediger... Wie gesagt, schwindlig wurde mir.

In Ordnung finde ich es – und das sage ich trotz der anstehenden Bürgermeisterwahlen, dass nicht mehr der Stadtrat die Pfarrpersonen für Kiliani vorschlägt. Ich muss aber auch dazusagen: Internen Streit konnten wir auch selbst hervorrufen – mindestens um die Bedeutung dieses Gemeindeteils gegenüber anderen Teilen; ich weiß nicht, ob der Abriss der Petrikerkirche noch nachwirkt. Auf der anderen Seite finde ich es bemerkenswert, dass diese Kirche einen „Gemeindeturm“ und einen „Stadtturm“ besitzt. Zwei Türme, getrennt und doch aufeinander bezogen. Nicht Staatskirche, aber im Kontakt. Nicht Rathaus, aber dem Gemeinwesen und den Menschen in dieser Stadt verbunden – das sollte auch weiterhin Signal der christlichen Gemeinde an diesem Ort sein. Wenn dies Jubiläum dazu Impulse gibt, sehr schön!

Traurig gemacht haben mich beim kleinen Blick in die Geschichte dieser Kirche zwei Ereignisse: Vor annähernd 400 Jahren wurden viele Menschen im Westbau der Kirche Opfer eines Blutbades, das kaiserliche Truppen anrichteten. Vor 20 Jahren, am 19. September 2005: Eine schwere Explosion – ganz in der Nähe der Kirche. Drei Menschen starben. Viele wurden verletzt. Auch diese Kirche wurde beschädigt. Dass sie zwei Jahre später, am Reformationstag 2007, wieder neu eröffnet wurde – das war mehr als Baukunst. Es war ein Zeichen: Dieses Haus steht. Es steht im Leben der Stadt. Es trägt mit an Leid und Hoffnung. Es ist verwundbar – und dennoch ein Ort der Gegenwart Gottes.

Gott soll in dieser Stadt präsent sein, das war der Wunsch derjenigen, die vor 950 Jahren mit diesem Kirchenbau begonnen. Das sollte Impuls für die Heutigen sein, die daran mitbauen, dass Kirche in jedweder Zeit Gestalt gewinnt.

Es beeindruckt mich, dass für das grundlegende Sakrament unseres Christseins, für die Taufe, vor etwa 400 Jahren ein Taufstein gestiftet wurde. Nehme ich mal das lutherische Verständnis hinzu, das seit fast 500 Jahren das gottesdienstliche Leben in dieser Kirche prägt, dann macht dieses wunderschöne Geschenk etwas deutlich: Gottesdienst hat zwei Richtungen – zuallererst dient Gott uns, beschenkt uns mit seiner großen Liebe, nimmt uns durch Christus in der Taufe mit in die Gemeinschaft der Glaubenden hinein. Und wir? Wir antworten auf dieses wunderbare Geschenk, indem wir es annehmen und indem aus unserer Taufe als Christenmenschen etwas machen, wir mit unserem Leben Gott dienen. Wir lassen das Wasser der Taufe nicht überflüssigerweise verrinnen, es wird zur Quelle unseres Christseins im Alltag. Einmal getauft, für immer getauft. Schön, wenn wir an dieses Grunddatum unseres Christsein erinnert werden. Auch durch den gestifteten Taufstein, seit langer Zeit und regelmäßig anzugucken, wenn die Kirche aufgeschlossen ist.

Den Satz des Nachbarn mit dem Schlüssel: „Die vielen Generationen vor uns haben immer auf das Gotteshaus geachtet und es mit Leben erfüllt“, den möchte ich gern in die Gegenwart und die Zukunft verlängern. Ich hoffe sehr, dass unsere und die kommenden Generationen sich ebenso mit dieser Kirche – mit dem Glauben, für den sie steht – verbunden fühlen.

Liebe Gemeinde, liebe Gäste,  
herzlichen Glückwunsch! Ich gratuliere der Stadt. Ich gratuliere der Gemeinde. 950 Jahre Kilianikirche in Höxter – das ist ein außergewöhnlicher Anlass. Ein Grund zum Feiern. Ein Grund zum Innehalten. Ein Grund zum Nachdenken.

Dafür lade ich Sie jetzt ein, mit mir bei der biblischen Geschichte zu verweilen, die wir vorhin aus dem Lukasevangelium gehört haben. Die Geschichte von Zachäus. Manchen seit Kindertagen bekannt und zunächst auch sympathisch, denn schließlich geht es ja um einen von den Kleinen. – Aber lassen wir mal die Naivitäten beiseite. Bei einem Alter von 950 Jahren darf man auch erwachsene Blicke auf das Evangelium werfen, das bereits in der Alten Kirche als Lesungstext vorkam.

Ich greife nur wenige Aspekte heraus. Es lohnte sich, lange und tief in dieses Evangelium hineinzugehen und in einer Bibelarbeit von vielen kleinen Gruppen hier in der Kirche darüber zu sprechen. Das wäre richtig klasse, ist bei Jubiläen aber nicht üblich, außerdem wollen Sie ja zum 975-Jährigen wiederkommen und dann noch neue Aspekte mitnehmen. Ich bin mir sicher, dass regelmäßiger Kirchgang neue Sichtweisen auf das Leben eröffnet.

Zachäus. Sympathisch neugierig. Ein Mensch, der Ausschau hält nach dem, was ihm guttut. Zudem ein Mensch, der sich nach Nähe sehnt. Der Jesus sehen will, weil er irgendwie den Eindruck hat, der könnte wichtig für sein Leben sein. Er weiß nicht wie, aber da zieht ihn etwas mächtig hin. Ein ambivalentes Gefühl, denn zugleich spürt er: So wie ich bin, reicht es nicht. Zu unbedeutend. Zu klein. Ich komm nicht durch. Ich komme mir wie verloren vor. – Ich muss mir etwas einfallen lassen.

Ist das vielleicht auch ein Bild für uns heute? Für die Kirche? Für einen Christenmenschen? Für die Gemeinde hier in Höxter?

Von Zachäus auf uns persönlich geblickt: Wie neugierig sind wir denn noch auf Erfahrungen des Glaubens? Welche Bedeutung nimmt Jesus in meinem Leben ein? Suchen wir seine Nähe, bleiben wir auf Distanz, trauen wir uns, uns anzunähern, haben wir Scheu?

Von Zachäus auf Kirche und Gemeinde geblickt: Wir sind klein geworden. Die Volkskirche schrumpft. Der Platz in der Mitte der Gesellschaft ist nicht mehr selbstverständlich. Womöglich haben wir uns – wie Zachäus – selbst an den Rand gebracht, womöglich verstellen wir uns manchmal die Sicht. Kommen uns wie verloren vor. Und brauchen diesen Kick des Zachäus. Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Wir müssen uns strecken, suchen, neue Wege finden, durch das hindurch, was uns den Blick verstellt. Das mögen gar nicht mal Menschen sein, sondern Strukturen, alte Gewohnheiten, das Geld, Gleichgültigkeit oder der Gedanke, wir seien uns selbst genug. Ich habe den Eindruck, dass wir wie Zachäus allmählich an den Punkt kommen, einzusehen, dass es so nicht weitergeht.

Lasst uns nach 950 Jahren wieder neugierig sein. Was würde uns gut tun als Kirche? Sehnsüchtig sein. Neugierig. Das geschieht doch hier und dort auch, oder? Wir klettern auf Bäume – bildlich gesprochen: auf alle möglichen Formen der Beteiligung, der Musik, der Diakonie, der Digitalisierung und andere Zweige. Warum? Weil wir – wie Zachäus – nach Jesus Ausschau halten.

Und Jesus? Der sieht. Der bleibt stehen. Übersieht den Zachäus nicht. Sieht gar auf zu ihm. Was für ein würdevoller Blick! Für Jesus ist Zachäus nicht klein, nicht gering, nicht unbedeutend, nicht unwürdig, nicht unheilig, nicht verloren. Jesus übersieht die Neugierigen nicht, die nach dem Guten Suchenden, auf die kleine Gemeinde der Sehnsüchtigen fällt sein Blick. Er will sie dort aufsuchen, wo sie leben. „Ich muss heute in deinem Haus einkehren.“ Was für eine Zusage! Auch ein Wahrnehmen, dass es nötig ist und gut sein wird.

„Ich muss in deinem Haus einkehren.“ In der Wohnung, in der Sie wohnen. In dem Haus, das Sie sich gebaut haben. In diesem Gotteshaus, das Generationen vor uns gebaut haben. – Und was für eine Geschichte hat die Kilianikirche erlebt mit diesem Jesus! Seit 950 Jahren wird hier gebetet, gesungen, gepredigt, getauft, Abendmahl gefeiert. Seit 500 Jahren ist die Kilianikirche evangelisch – eine Kirche und eine Gemeinde im Wandel, in Freiheit, im Gespräch mit dem Evangelium.

„Ich muss heute in deinem Haus einkehren“, sagt Jesus. Sagt es zu dem, der sich wie verloren vorkommt. Der darum weiß, wo seinen Schwächen sind und dass er sich auf Kosten anderer bereichert hat. Ich denke mir, Jesus sagt nicht unbedacht, dass er bei Zachäus einkehren muss. Es muss sich etwas ändern, Jesus spürt es, entdeckt es in der Sehnsucht des Mannes auf dem Maulbeerbaum. „Ich muss heute in deinem Haus einkehren“, sagt Jesus. Und die Wohnung des Zachäus wird unversehens zum Gotteshaus. Die Einkehr verändert. Den Raum. Den Menschen. Zachäus, der Ausgegrenzte, wird zu einem, der auflebt, den das Leben wieder findet. Der teilt. Der loslässt, was ihn gefangen hielt.

Liebe Gemeinde, wie verändert sich eine Gemeinde, in der Jesus einkehrt? Wie verändert sich eine Kirche, die den Blick auf Christus richtet? Ich meine: Sie wird menschlich. Sie wird barmherzig. Sie wird verantwortungsvoll.

Zachäus gibt die Hälfte seines Besitzes den Armen. Und wenn er jemanden betrogen hat, gibt er das Vierfache zurück. Ein radikaler Neuanfang.

Zachäus war reich. Wobei Reichtum ja eine relative Größe ist. Unsere Kirche ist reich. Relativ.

Aber auch wir stehen vor der Frage: Was tun wir mit dem, was uns anvertraut ist? Wohlgermerkt: Anvertraut, nicht geraubt – hier unterscheiden wir uns von Zachäus. Aber die Frage bleibt: Wie gehen wir mit dem Anvertrauten um? Mit der Kirchensteuer zum Beispiel. Sie sinkt. Wir können zukünftig nicht mehr das leisten, was über lange Zeit möglich war. Wofür setzen wir sie ein? Für Diakonie, Jugendarbeit, Kirchenmusik, Kitas? Wofür noch oder sonst?

An dieser Stelle muss ich wohl etwas einfügen, das so nicht im Lukasevangelium steht. Stellen Sie sich dies vor: Jesus sagt: Ich muss in deinem Haus einkehren. Und Zachäus antwortet: Ich bin umgezogen. Darauf Jesus: Ist in Ordnung. Mir geht es auch weniger um dein Haus, sondern um dich. Ich will dort sein, wo du bist. – Übertragen auf unsere kirchliche Situation: Sie kann sogar dazu führen, dass wir umziehen müssen, wir nicht mehr alle kirchlichen Gebäude, die wir manchmal Jahrzehnte, manchmal über Jahrhunderte genutzt haben, weaternutzen können. Das ist ein schmerzhafter Gedanke und Weg.

Vielleicht ist es unsere Aufgabe, anders Zeugnis unseres Glaubens in dieser Stadt und in dieser Welt abzulegen als durch eine Vielzahl von Gebäuden. Auf jeden Fall doch, indem wir die Worte Jesu aufnehmen: „Ich will dort sein, wo du bist.“ Und sie übersetzen: Wir wollen als Gemeinde dort sein, wo ihr seid. Es geht um Hinwendung. Es geht um Verantwortung. Für die Schwachen. Für die Einsamen. Für die, die auf Distanz zum Glauben stehen, aber einen Blick auf Jesus werfen wollen. Für die, die sich verloren fühlen und erfahren sollen, was ihnen gut tut. Wo man mitten in der Begegnung spürt: Wir sind in einem Gotteshaus.

Liebe Festgemeinde! 950 Jahre Kilianikirche. Dieser Ort ist ein Gotteshaus, das über Jahrhunderte hinweg zum Zeichen geworden ist: für Glauben, Hoffnung, Gemeinschaft. Ein prägnantes Zeichen inmitten der Stadt seit langer, langer Zeit.

Und heute? Wir leben in einer sich rasant verändernden Welt. Aber wir haben etwas, das bleibt: Das Evangelium. Die Zusage, dass Jesus unser Haus nicht meidet. Dass er einkehrt. Dass er uns verändert.

Danach lasst uns weiter Ausschau halten. Lasst uns auf Bäume steigen – mutig, kreativ, neugierig. Lasst uns offen sein für die Zukunft und mit Liebe und schlagendem Herzen Kirche gestalten.

Dann gibt's beim nächsten Jubiläum vielleicht tatsächlich keine Predigt, sondern eine Bibelarbeit von vielen kleinen Gruppen, die einander Kirchengeschichten erzählen von ihren Baumerlebnissen, von ungewöhnlichen Gotteshäusern, von Jesusbegegnungen, vom Verlorensein und Gerettetwerden, von Dank und Gemeinschaft und Hoffnung. Das muss ja nicht erst in 25 Jahren sein. Unser Glaube braucht mehr solcher Gottesdienste.

Für heute und die Zeit, die nach 950 Jahren kommt: Herzliche Glückwünsche. Gottes Friede bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, der euch freundlich anblickt und sagt: Ich will dort sein, wo du bist.

Amen.

---

*\*Der Predigttext wurde vor der Predigt gelesen.*